Eis, wohin das Auge schaut, 2008 irgendwo im weißen Nirgendwo Grönlands.

ISERTOQ, LOMSDALEN, ÖTZTALER ACHE – *Offen und ehrlich*

Während beim Euphrat laut Bibel die Wiege der Menschheit steht, steht die Wiege des Kajaksportes ein paar tausend Kilometer weiter nordwestlich. Da zog es mich 2008 hin.

Königsdisziplin bei den grönländischen Kajakmeisterschaften 2008: 15 verschiedene Techniken sind beim Rollenwettkampf Pflicht, und zwar rechts wie links.

DER ISERTOQ

Grönland gilt als das Mutterland des Kajakfahrens. Vor über 4000 Jahren kamen die Menschen dort auf die Idee, schmale wendige Boote aus Knochen und Treibholz zu bauen und mit Tierfellen zu bespannen. Ihre Paddel waren lang, hatten aber nur ein schmales Paddelblatt und waren außen kaum breiter als in der Mitte. Damit gingen die Grönländer auf die Jagd nach Robben.

Die Kajaks wurden auch als Transportmittel genutzt, denn damals wie heute ist Grönland dünn besiedelt, die Infrastruktur bescheiden. Straßen oder befestigte Wege zwischen den abgelegenen Siedlungen gibt es kaum. Wer von Dorf zu Dorf will, muss über das Wasser hingelangen – auch wenn die ganze Familie mitwill. Nun sind die Grönland-Kajaks so schmal, dass es kaum vorstellbar ist, dass darin mehr als ein Mensch Platz findet.

Wer sehen will, dass es doch geht, sollte sich *Nanuk, der Eskimo* anschauen.

Alle Mann unter Deck

Dieser Film von 1922 zeigt das Leben einer Ureinwohner-Familie im arktischen Kanada. Eine Szene daraus ist mir besonders im Gedächtnis geblieben.

Einer der »toten« Gletscher Grönlands: Der Narsarsuaq-Gletscher reicht nicht mehr bis ins Meer und hat stattdessen einen Fluss freigegeben (v.l.n.r.: Markus Hummel, Jared Meehan, Florian Dillier).

Nanuk kommt mit seinem gut vier Meter langen Kajak ans Ufer gepaddelt. Direkt vor ihm liegt langgestreckt bäuchlings auf dem Bootsdeck sein kleiner Sohn Allee. Nanuk platziert ein Ende seines langen Paddels am Ufer und klemmt das andere Ende unter einer Schnur fest, die über das Kajak gespannt ist. Dann steigt er aus dem Boot und hebt Allee ans Ufer. Im gleichen Moment taucht von der Bootsspitze her ein Kopf aus der Luke auf.

Da wo Nanuk gerade noch gesessen hat, schiebt sich Nyla, seine Frau, Stück für Stück aus der Luke. Warum sie sich so vorsichtig bewegt, erfährt der Zuschauer gleich: Kaum ist Nyla ausgestiegen, greift Nanuk in das Boot, angelt ein nacktes Baby heraus und überreicht es ihr.

Sofort erscheint der nächste Kopf in der Luke. Nanuks zweite Frau, Cunayou, klettert heraus. Und noch einmal greift Nanuk hinein … und zieht Comock, den Hundwelpen, hervor. Vier Menschen plus Hund – da hätten wir mit unseren Wildwasser-Booten keine Chance.

Dafür sind die traditionellen Grönlandkajaks auch nicht für Wildwasser geeignet. Mussten sie auch nicht sein, denn viele der Flüsse dort sind erst in den letzten Jahren entstanden, weil die Gletscher sich immer weiter zurückziehen. Die Folgen des Klimawandels sind auch in Grönland unübersehbar.

Tote Gletscher, neue Flüsse

Grönlands Landmasse ist über sechsmal größer als die von Deutschland, der überwiegende Teil ist noch von einer dicken Eisschicht bedeckt. Ein Zehntel der gesamten Süßwasserreserve der Welt ist hier gebunden. Würde das Grönlandeis auf einen Schlag schmelzen, würde der Spiegel der Weltmeere um fünf, sechs Meter steigen.

Das wird nicht plötzlich passieren, doch das Eis wird weniger. Es entstehen immer mehr »tote« Gletscher – so nennen Grönländer Gletscher, die nicht (mehr) bis zum Meer reichen.

Dass man überhaupt auf Grönland Wildwasser paddeln kann, hatte die Szene lange nicht auf dem Schirm. Ich selbst bin erst über einen Film darauf gestoßen: Zwei junge Briten präsentierten ihn auf dem Kajakfilmfestival 2007. Schon der Film war großartig, weil er so typisch britisch-dirty war: kein bisschen schickimicki oder Hochglanz-heldenhaft, sondern rau und ganz Understatement. Und die Landschaft, die sie eingefangen hatten, war noch großartiger. Das war ein cooles Ziel für eine Expedition!

Die Jungs erzählten mir, dass sie vorhatten, im nächsten Jahr noch mal hinzufahren. Hmm, was wäre, wenn auch ich mit dem Sickline-Team 2008 nach Grönland fahren würde? Ich war mir ziemlich sicher, dass adidas diese spektakuläre Expedition unterstützen würde – wenn wir eine Erstbefahrung mit nach Hause bringen würden, erst recht. Das hieße aber, dass ich den Briten besser nichts davon sagen und schauen sollte, dass wir vor ihnen in Grönland sein würden. Ihnen die Geschichte vor der Nase wegschnappen. Taktisch wäre das klug gewesen, aber wollte ich das?

Offen und ehrlich

Nein, definitiv nicht mein Stil.

Ich war bisher immer besser damit gefahren, offen und ehrlich mit anderen umzugehen. Keine Lust auf Heimlichtuerei und Wettlauf. Das zahlt sich nie aus.

Ich besprach deshalb alles mit den beiden. Unsere beiden Teams wollten den Isertoq-Fluss in Angriff nehmen, nur würden die Engländer drei oder vier Wochen vor uns aufbrechen. Anschließend wollten wir uns in Qaqortoq treffen, sie auf dem Weg vom Fluss zurück, wir auf dem Weg dorthin. Die Ehre der Erstbefahrung würde bei ihnen bleiben.

Sie versorgten uns dafür mit den Informationen, die sie auf ihrer ersten Fahrt gesammelt hatten. Und wir versorgten sie bei unserem Treffen in Qaqortoq im Gegenzug mit Bier. Ein fairer Deal.

Das fand auch das Team, das ich mir für dieses Expedition zusammengestellt hatte.

Grönland war die erste Reise, die ich von Beginn an ganz offiziell als Sickline-Expedition plante und durchführte. War ich bisher nur mit Paddlern unterwegs gewesen, die aus meinem persönlichen Dunstkreis stammten, hatte ich jetzt drei junge Paddler dabei, die ich noch nicht so gut kannte: den Deutschen Markus Hummel, mehrfacher deutscher Freestyle-Meister, den Neuseeländer Jared Meehan und den Schweizer Florian Dillier.

Von Jared und Flo habe ich bereits im vorherigen Kapitel berichtet. Gerade mit Jared war ich danach noch sehr oft unterwegs, doch die Grönland-Expedition war unsere erste gemeinsame Fahrt. Mit allen drei Teammitgliedern hatte ich Glück: Sie waren super umgänglich. Und das sollte sich als extrem wichtig herausstellen.

Die Grönland-Gang 2008 und ihre »Sozialarbeiter« (v.l.n.r.): Florian Dillier, Jared Meehan, Markus Hummel, ich und Manuel Arnu.

Benehmt euch!

Komplettiert wurde das Team durch meinen Kumpel und WG-Genossen Manuel Arnu. Wir beide waren quasi die älteren Herren in dieser Truppe.

Noch dazu trugen wir beide in dieser Zeit Bart. Trotzdem waren wir überrascht, als wir im Hostel in Qaqortoq gefragt wurden: »Seid ihr zwei Sozialarbeiter und die drei da Problemkinder, die mit diesem Trip eine letzte Chance zur Besserung erhalten?« Nachdem der Groschen bei uns gefallen war, lagen wir am Boden vor Lachen. Der Running Gag der restlichen Reise war dann natürlich, dass Manu oder ich den Finger hoben und in strengem Ton sagten: »Benehmt euch, Jungs!«

Ein bisschen lästig war, dass ich keine Fluggesellschaft gefunden hatte, die uns fünf und die Kajaks für einen vernünftigen Preis nach Kopenhagen bringen wollte. Wir mussten aber nach Kopenhagen, weil es nur von dort aus eine Flugverbindung nach Narsarsuaq gab, dem Flughafen in der Nähe des Isertoq. Also fuhren wir notgedrungen mit dem Bus, den ich damals gerade gekauft hatte. Der hatte leider zu der Zeit nur vier Sitze. Also banden wir einen Campingstuhl am Boden fest, dann ging das auch.

Erst beim Anflug auf den Nasarsuaq-Flughafen wurde Flo unruhig.

Das grönländische Outback: echt weit weg von allem.

Nasarsuaq City

»Wo ist denn da die Stadt, die zu diesem Flughafen gehört?«, fragte er uns, als er vergeblich seine Nase an der Flugzeugscheibe plattgedrückt hatte.

Die Antwort fanden wir nach der Landung heraus: Es gibt keine.

Den Flughafen hatten die Amerikaner im Zweiten Weltkrieg dort in Südgrönland aus dem Boden gestampft, als Stützpunkt und Tankmöglichkeit auf dem Weg nach und von Europa. Außer ein paar Flughafengebäuden, Holzhäusern in rot und blau, einem Hostel und einem Supermarkt gibt es dort nach wie vor nichts. Außer viel grönländische Landschaft.

Wie alle Siedlungen liegt Nasarsuaq in unmittelbarer Nähe des Wassers. Der Fjord schimmerte tiefblau in der hochsommerlich strahlenden Sonne, die uns beim Aussteigen empfing. Es wäre angenehm warm auf Grönland gewesen, wenn nicht fast immer ein eisiger Wind gegangen wäre. So reichten T-Shirt und kurze Hosen nur in windgeschützten Ecken. Aber immerhin war bis auf ein paar vereinzelte Eisschollen im Fjord und einigen Schneefeldern auf den Bergen in der Ferne alles eisfrei. Die Hügel davor waren von hellem Grün überzogen. Ein Anblick fast wie in den Voralpen oder Norwegen – außer, dass kein einziger Baum zu sehen war. Also irgendwie vertraut und doch nicht.

Der Nasarsuaq

Um mit Grönland warm zu werden, hatten wir beschlossen, zunächst vom Hostel in Nasarsuaq aus mit den Booten zehn Kilometer den gleichnamigen Fluss hochzuwandern bis dorthin, wohin sich der Gletscher zurückgezogen hat. Diese Strecke wollten wir dann wieder runterpaddeln.

Wir fanden sehr leichtes Wildwasser vor, aber das war okay: Es ging uns ja ums Einpaddeln und darum, dort oben eine Eismasse auf dem Rückzug zu sehen. Der Gletscherrest lag dann auch wirklich da wie ein erstarrter, schmutzig-weißer Riesenwurm, der zwischen den Gipfeln verendet war, nachdem er vergeblich versucht hatte, sich bis zum Wasser vorzuarbeiten. Irgendwie ein trauriger Anblick.

Das zweite Ziel, das wir vom Hostel aus erreichen konnten, war der Qinngua-Fluss. Auch den wollten wir hochlaufen und herunter paddeln, auch wenn die Strecke deutlich weiter war. Allein um zur Einmündung des Qinngua in den Nasarsuaq-Fjord zu kommen, mussten wir acht Kilometer über den Fjord paddeln. Dabei hatten wir eine fantastische Begegnung.

Glacial distancing: Weil die Eisbergriesen sich auch mal unvermittelt drehen können, ist Abstand halten eine gesunde Sache.

Eisbergalarm

Eisberge sind faszinierende Gebilde, denn jeder von ihnen ist einzigartig. Sie entstehen, wenn von Gletschern Stücke abbrechen und in das umgebende Wasser platschen. Der größte Teil der Masse eines Eisbergs liegt bekanntlich unterhalb des Wasserspiegels. Der sichtbare Teil kann entweder wild und schroff aussehen oder sanft abgerundet – je nachdem, ob seine Abbruchkante oben schwimmt oder aber eine Fläche, die unter Wasser schon abgeschmolzen ist. Denn ein Eisberg kann sich auch drehen.

Sobald unterhalb der Wasserlinie genug Masse von dem Eisberg abgeschmolzen ist, gerät er ins Wanken. Er schaukelt sich richtiggehend auf, bis der Kipppunkt erreicht ist und er sich von unten nach oben wälzt. Das ist ein höllisch gefährlicher Moment, wenn man ausgerechnet dann mit seinem Kajak in der Nähe entlang paddelt.

Hans Memminger hatte mich eindringlich gewarnt. Während seiner Arktisbefahrungen hatte er einige unerfreuliche Begegnungen gehabt, sowohl mit Eisbergen als auch mit Eisbären. Daran musste ich denken, als wir den Teil unterhalb des Nasarsuaq-Gletschers erreichten: Der war nämlich voller Eisberge. Aber der Anblick war trotzdem überwältigend. Und ich gebe zu: Zwischen diesen eisigen Riesen und Zwergen hindurch zu paddeln, dieses Glitzern, die Farbschattierungen von strahlend weiß bis lichtblau aus der Nähe zu sehen, macht großen Spaß.

Wir hielten uns deshalb wohl nicht immer an den Sicherheitsabstand, zu dem mir Hans Memminger geraten hatte. Ist aber gutgegangen und wir kamen heil an der Qinngua-Mündung an.

Dort schlugen wir unsere zwei Zelte für die Nacht auf, denn wir wollten die weite Wanderstrecke ausgeruht in Angriff nehmen. Wir würden sowieso eine zweite Nacht irgendwo auf der Strecke verbringen müssten, also kein Stress. Auch wenn keine ewig weite Strecke vor uns lag, hatten wir darauf geachtet, nur so viel wie unbedingt nötig mitzunehmen und den Rest im Hostel zurückzulassen. Ich hatte sogar die Karte von der Gegend entzweigeschnitten, um auch noch die letzten Gramm einzusparen. Das hätte ich besser nicht tun sollen.

Der Qinngua

Als wir loslaufen wollten, breitete ich die Karte aus – und lief rot an.

»Äh, Jungs«, sagte ich zerknirscht, »ich glaube, ich habe die falsche Hälfte der Karte eingepackt.«

Erst sahen sie mich entgeistert an, dann wieherten sie vor Lachen.

»Nicht so schlimm«, klopfte mir ausgerechnet das Küken Flo tröstend auf die Schulter. »Wir gehen einfach am Fluss entlang.«

Der Weg war sogar vergleichsweise bequem: Ein schmaler Pfad machte uns das Gehen leicht. Wahrscheinlich trieben die Grönländer hier manchmal Schafe hoch. Einzelne Bauernhöfe hatten wir ab und zu entlang des Fjords gesehen.

Nach fünf Kilometern hatten wir den 30-Meter-Wasserfall erreicht, die schwerste Stelle des Qinngua. Wir legten die Kajaks unterhalb ab und gingen, ihn zu besichtigen. Ich war gespannt, ob die Jungs eine Befahrung wagen wollten.

Hans Memminger (oben) hatte mich vor den Eisbergen gewarnt und unsere Zelte schlugen wir brav auch weit weg vom Ufer auf (Mitte). Am Qinngua-Wasserfall begegneten uns dann auch keine mehr (unten).

Der Wasserstand war ziemlich hoch, die Linien alles andere als klar. Vielleicht wäre der Wasserfall irgendwie befahrbar gewesen, vielleicht aber auch nicht – wir entschieden uns jedenfalls alle dagegen. Schließlich war der Isertoq unser Hauptziel, keiner wollte vorher ein unnötiges Risiko eingehen.

Also gingen wir zu den Kajaks zurück und setzten unterhalb in den Fluss ein. Dort erwartetes uns Wildwasser vom Schwierigkeitsgrad IV und IV+ – eigentlich wunderschön. Doch bekamen wir bald die Tücken des grönländischen Wildwassers zu spüren.

Grönlands raue Seite

Im Gegensatz zu den Gebirgsformationen der Alpen oder Norwegens haben sich die Gletscher hier sich erst vor wenigen Generationen zurückgezogen. Die Topographie ist entsprechend noch sehr wild und ursprünglich. Das bedeutet, dass viele, sehr scharfkantige Steine im Unterwasser lauern. Sie machen die Stellen ebenso gefährlich wie die zahlreichen Unterspülungen. Das war von außen gar nicht so zu sehen gewesen, doch beim Paddeln stellte sich heraus, dass es teils ziemlich gemeines Wildwasser war.

Auch die Wasserwucht war größer als erwartet. Wir hatten uns zwar auf Google Earth all die Flüsse genau angesehen, aber es zeigte sich wieder, wie schwer die Schwierigkeit allein aufgrund von Bildern abzuschätzen ist. Das, was auf den Satellitenbildern aussah wie gut machbares Wildwasser, stellte sich vor Ort als gerade noch fahrbar heraus.

Immerhin fanden wir am Abend unten am Fjord auf einer Wiese eine wunderschöne Übernachtungsstelle: ein herrlicher Blick auf das Meer, kaum Mücken, genug Treibholz für ein Lagerfeuer – und Abendessen inklusive. Denn in dem kleinen Bach, der an der Wiese entlang plätscherte, waren jede Menge Saiblinge unterwegs. Offensichtlich waren sie auf ihrem Weg nach oben zum Laichen, denn in jedem Kehrwasser wimmelte es nur so von Fischen.

Jared im grönländischen Anglerglück.

Jared und Flo holten ihre Angel raus und schon auf den ersten Versuch waren sie erfolgreich. Stolz hielt Flo die Ausbeute hoch und schrie: »Haha, 1:0 für die Schweiz.«

An diesem Abend beschlossen wir hierher zurückzukehren an diesen schönsten Fleck Grönlands, falls wir am Ende der Reise noch ein bisschen Zeit hätten. Doch noch wartete der Isertoq auf uns – und vorher in Qaqortoq noch ein ganz besonderes Event.

Grönländische Kajakmeisterschaften in der 3000-Seelen-Metropole Quaqortoq: Happening von nationalem Rang sowie Vergnügen für Jung und Alt.

Willkommen in Qaqortoq

Qaqortoq ist mit seinen 3000 Einwohnern die fünftgrößte »Stadt« Grönlands. Mit der Fähre waren wir die etwa 50 Kilometer von Nasarsuarq herübergekommen. Und nicht nur wir.

Auf jeder Fähre, die an diesem Tag in Qaqortoq anlegte, standen größere und kleinere Grüppchen von Grönländern. Sobald sie sich dem Hafen näherten, schwenkten sie johlend ihre Fahnen: die obere Hälfte weiß, die untere rot und in der Mitte ein großer Kreis, unten weiß und oben rot – die grönländische Flagge. Und von der Hafenmauer schallten die gleichen Rufe zurück.

Sie waren gekommen, um an den grönländischen Kajakmeisterschaften teilzunehmen: fünf Tage mit den unterschiedlichsten Wettbewerben für Jung und Alt, bei denen nur traditionell gebaute Kajaks zugelassen sind. Der einzige Unterschied zu den Kajaks vor 4000 Jahren ist, dass die Boote heute nicht mehr mit Seehundhaut, sondern mit Leinen bespannt werden. Bei den Paddeln sind ebenfalls ausschließlich die traditionellen Grönlandpaddel zugelassen, selbst bei den Wettrennen – obwohl man wegen der superschmalen Paddelblätter eine irre Frequenz braucht, um auf Geschwindigkeit zu kommen.

Selbst bei der Bekleidung setzten viele auf die traditionellen Anzüge aus Robbenleder. Das ist speziell, denn wenn Leder nass wird, darf es danach nicht mehr trocken werden, weil es sonst reißt. Also transportieren die Grönländer ihre Lederanzüge in Plastiksäcken. Der Geruch, der einem entgegenschlug, wenn diese Säcke geöffnet wurden, war im wahrsten Sinne des Wortes umwerfend. Die Grönländer müssen ihre Tradition schon sehr lieben, dass sie diesen Fischgestank aushalten.

Für grönländische Verhältnisse sind die Kajakmeisterschaften eine große Veranstaltung. Ich schätze mal, dass sich vielleicht 300 Menschen dazu versammelten, 100 von ihnen Teilnehmer. Innerhalb des Fjords fanden die Kinder- und Jugendrennen statt, die Erwachsenenrennen führten auch auf das offene Meer hinaus. Das Ganze war professionell vom örtlichen Kajakverein organisiert, der in seinem Vereinsheim warmes Mittagessen für alle bereitstellte.

Besonders gespannt waren wir auf den Höhepunkt der Meisterschaften, der im Hafenbecken stattfinden sollte: den Rollwettbewerb.

Meisterlich überleben

Die Teilnehmer dieses Wettkampfs müssen innerhalb von zweieinhalb Minuten möglichst viele der über 15 verschiedenen Techniken vorführen, wie sie in ihrem gekenterten Kajak wieder an die Wasseroberfläche kommen, und zwar sowohl auf der rechten wie auf der linken Seite.

Die Rolle zu können, war für die Grönländer überlebenswichtig: In dem eiskalten Meerwasser längere Zeit zu schwimmen, ist keine Option, und schon gar nicht, wenn die Familie vorne im Boot hockt. Die Gefahr, zu kentern, war gerade auf der Jagd groß. Deshalb üben die Sportler auch zum Beispiel mit einem luftgefüllten, ans Kajak gebundenen Ledersack zu rollen. Dieser Sack simuliert eine harpunierte Robbe, die sich wehrt.

Auch wenn die Grönländer heute nicht mehr in Kajaks auf die Jagd gehen, ist ihnen diese Tradition heilig. Und wir, die wir gerade mal zwei oder drei Rolltechniken können, saßen fasziniert am Hafenbeckenrand und verfolgten, wie die Besten Technik um Technik vorführten: mit schweren Steinen in der Hand, mit und ohne Paddel, mit einer oder zwei Händen am Paddel. Glücklicherweise fragte uns keiner, ob wir ebenfalls unsere Rollkünste zeigen wollten.

Überhaupt waren wir mit unseren Kajaks in Grönland weit weniger eine Attraktion als auf allen anderen Expeditionen. Überall sonst auf der Welt interessieren sich die Menschen für unsere bunten Wildwasserboote, sprechen uns an, fragen uns Löcher in den Bauch, machen Fotos. Die Grönlander sind da cool: Kajaks in jeder Ausführung sind für sie einfach normal.

Pünktlich zum Ende der Kajakmeisterschaft wurde das Wetter richtig schlecht: Regen und Sturm zwangen uns, zwei Tage im Hostel auszuharren. Vom Timing her war das nicht schlimm: Wir wollten uns ohnehin in Qaqortoq mit den Engländern treffen, die uns, vom Isertoq kommend, mit Informationen versorgen sollten. Also übten wir uns in Geduld. Wir hatten Zeit. Dachten wir.

Der verrückte Johan

»Um an die Mündung des Isertoq zu kommen«, hatten uns die Briten gesagt, als wir sie dann schließlich trafen, »sprecht ihr am besten am Hafen jeden der Fischer und Robbenjäger an, die mit ihren Booten anlegen. Eine Fährverbindung dahinter gibt es nicht.«

In einem Land, in dem es – wie auf Grönland – fast keine Straßen gibt, geht auch zum Kajaktransport ohne Motorboot nichts.

Das stellte sich als gar nicht so leicht heraus, als wir uns auf die Socken Richtung Isertoq machen wollten: Der erste Grund dafür war, dass im Hafen von Qarqatoq nicht viel Betrieb war. Es dauerte eine Weile, bis das nächste Boot kam. Den zweiten Grund erfuhren wir erst später.

Schließlich fanden wir gegen Abend doch einen Bootsführer, der bereit war, mit uns in den Lichtenau-Fjord hineinzufahren: Johan, genannt »Hunter«. Der sei verrückt genug, das zu machen, hatten uns die anderen Fischer gesagt.

Johans Motorjacht war nicht sehr groß: Eine winzige Kajüte, ein von einer Scheibe geschützter Platz am Steuerrad, drei offene Sitzplätze dahinter, fertig. Als wir unsere fünf Kajaks darauf verstaut hatten, war es voll. Aber die Fahrt sollte ja auch nur zwei Stunden dauern, also kein Problem.

Doch es kam anders.

Normalerweise bleibt der Süden von Grönland im Sommer von Packeis verschont. Packeis ist im Gegensatz zu Eisbergen gefrorenes Meerwasser und entsteht zum überwiegenden Teil weit weg im Osten. Allerdings bringt die Meeresströmung, die von Norden nach Süden an Grönland vorbeizieht, immer mal wieder Packeis mit. Wenn dann auch noch der Wind stark in Richtung Festland bläst, kann es vorkommen, dass dieses Packeis um die südliche Spitze von Grönland, Kap Farvel, herum in die Fjorde hineingedrückt wird. Das kommt eher selten vor, aber an diesem Tag war es der Fall.

No problem!

Anfangs tauchten nur vereinzelte Eisschollen auf, doch sie wurden schnell dichter. Wir merkten, dass Johan beunruhigt war. Er drückte ordentlich auf die Tube, so dass das Boot immer wieder über Wellen sprang und wir auf den billigen Plätzen nass wurden. Kalt war es auch.

Und weil wir so spät losgekommen waren, fing es an zu dämmern. Gleichzeitig wurde das Packeis dichter und dichter. Immer wieder schauten wir Johan fragend an, doch noch behauptete er: »No problem, will work.«

Es wurde dunkler und dunkler. Bald sahen wir die Fjord-Ufer nicht mehr, wir hörten nur immer wieder, wie dort Boote angelassen wurden. Grönländer freuen sich nämlich über Packeis: Es erleichtert ihnen die Robbenjagd. Über unsere Vorstellung, dass ihre Boote vom Packeis zerquetscht werden könnten, lachen sie. Zur Not, erzählte Johan, klappen sie ihre Motoren hoch und schieben ihre Boote über das Eis.

Irgendwann drückte uns Johan Holzstöcke und die Paddel in die Hand: Wir sollten die Schollen wegdrücken und so eine Fahrrinne schaffen. Die einzelnen Schollen waren nicht groß, maximal 20 Quadratmeter, so dass sie sich noch ganz gut schieben ließen.

Ab und zu wies uns Johan auch an, auf das Eis zu springen und das Boot freizuschubsen. So kamen wir zu unserer ersten überraschenden Erfahrung zu Fuß auf dem Packeis: Es ist weder rutschig noch spiegelglatt. Es ist im Gegenteil so rau, dass man sich die Hände daran zerschneiden kann. Der Vorteil ist, dass man einen guten Grip darauf hat und auch ganz gut von einer Scholle zur anderen springen kann, solange sie nahe genug beieinander schwimmen.

Inzwischen war es stockdunkel und auch noch nebelig geworden. Sogar Johan musste einsehen, dass wir so nicht mehr weiterkamen. Also bauten die Jungs ein Zelt auf der Scholle auf, an der wir das Boot festmachten. Ich sollte bei Johan in der Kajüte schlafen. Das war die schrecklichste Nacht meines Lebens.

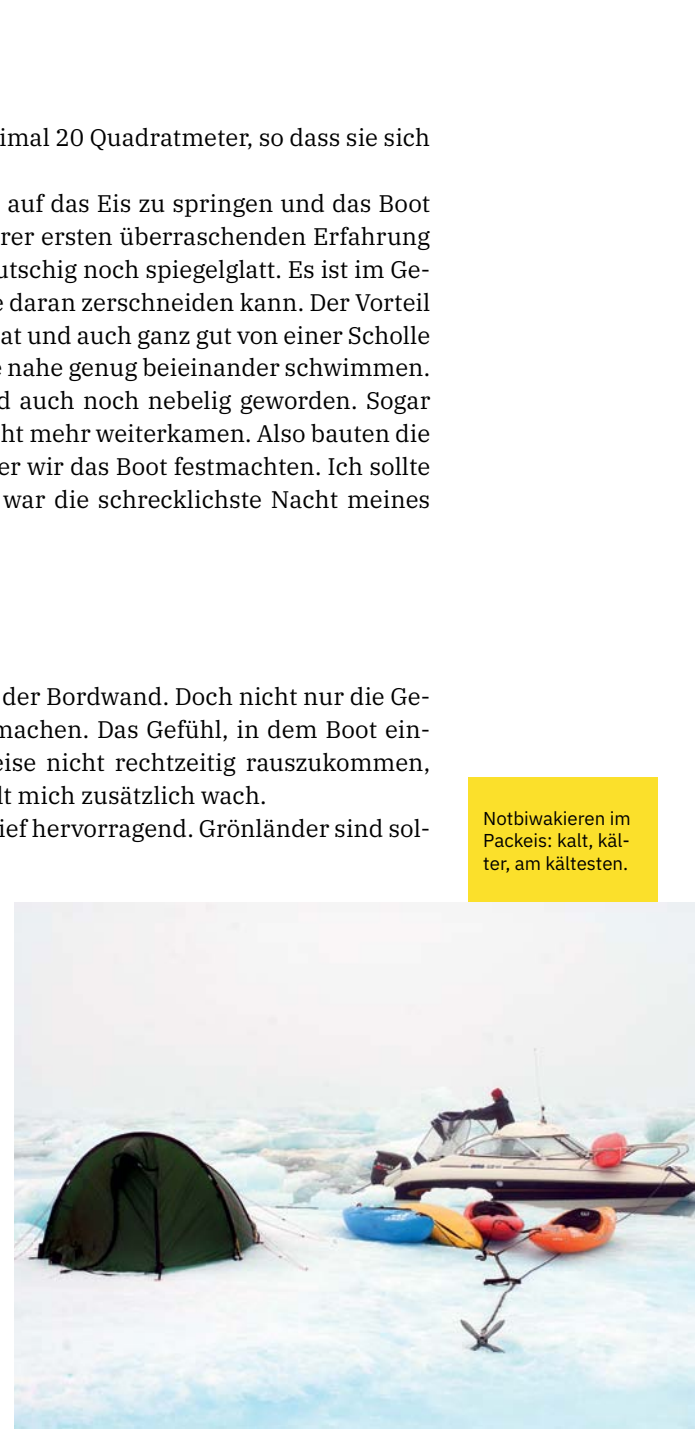
Im Packeis gefangen

Ständig klopfte oder schabte es laut an der Bordwand. Doch nicht nur die Geräuschkulisse ließ mich kein Auge zumachen. Das Gefühl, in dem Boot eingeschlossen zu sein und möglicherweise nicht rechtzeitig rauszukommen, wenn es doch leck schlagen würde, hielt mich zusätzlich wach.

Johan an meiner Seite dagegen schlief hervorragend. Grönländer sind solche Situationen wohl eher gewöhnt.

Am nächsten Morgen war der Nebel noch dicker geworden. Wir sahen rein gar nichts außer Packeis. Die Schollen lagen dicht an dicht. Trotzdem versuchten wir erneut, mit Schieben und Ziehen das Boot Richtung Isertoq zu bugsieren. Keine Chance. Nach fünf Stunden waren wir genau 100 Meter weitergekommen.

Johan blieb stoisch. Er schlug vor, dass wir alles Nötige für eine Nacht zusammenpacken und zu Fuß zum nächstgelegenen Dorf gehen sollten. Das Boot samt der Kajaks würde er am nächsten Tag holen kommen – ewig würde diese Wetterlage nicht anhalten.



Notbiwakieren im Packeis: kalt, kälter, am kältesten.

Wir willigten ein, zogen gemeinsam das Boot auf eine Eisscholle und befestigten es mit einem Anker. Ein bisschen mulmig war uns schon bei der Vorstellung, unsere Kajaks zurückzulassen. Außerdem hatte uns Johan von den Eisbären erzählt, die er erst vor vier Wochen in der Gegend gesehen hatte. Doch er habe seine Waffe dabei. Stolz zeigte er uns sein Gewehr, bevor er es

sich über die Schulter hängte, und die große Schachtel Munition in seine Jackentasche gleiten ließ. So richtig beruhigt waren wir dadurch nicht.

Aber es half ja nichts und wir stapften los, gekleidet in unsere Trockenanzüge und mit den Packsäcken im Arm. Zunächst kamen wir auch gut voran. Doch dann wurden die Abstände zwischen den Eisschollen weiter und weiter. Zu Beginn konnten wir uns gegenseitig helfen, in dem wir uns mit den Leinen unserer Wurfsäcke über die größeren Lücken springen halfen. Aber irgendwann ging nichts mehr.

Wir saßen auf einer Eisscholle fest.

Eisglatte Oberflächen? Nicht auf Packeis. Das ist rau und griffig, so dass Jared hier locker von einer Scholle zur andere springen kann, ohne den Halt zu verlieren.

Eisscholle deluxe

Johan bekam immerhin Verbindung zu den Leuten im nächsten Dorf. Aber die konnten ihm auch nur sagen, dass sie zurzeit selbst nicht durchkamen, auch mit ihren kleinen Booten nicht. Am nächsten Morgen vielleicht, aber jetzt im Nebel und angesichts der hereinbrechenden Dunkelheit: nichts zu machen.

So kamen wir unfreiwillig zu einer zweiten Nacht auf einer Eisscholle. Jetzt erwies sich endgültig, dass ich Glück hatte mit meinem Team: Selbst in dieser Situation verlor keiner die Nerven. Die Jungs entwickelten sogar einen gewissen Galgenhumor: Sie teilten unsere neue Heimat auf in einen Sanitär-Bereich mit Toilette (ein Loch in der Scholle), einen Wellness-Bereich mit Badewanne und Erfrischungsbecken (zwei wassergefüllte Kuhlen), das Restaurant (um unseren Gaskocher herum) sowie die Suiten für die Sozialarbeiter (das Zelt für Johan, Manu und mich) und die Schwererziehbaren (ihr Zelt).

Tatsächlich schlief ich in dieser Nacht schon bedeutend besser, obwohl unsere Situation objektiv keinen Deut besser war.

Der nächste Tag brachte die ersehnte Wetteränderung. Wir erwachten bei strahlendem Sonnenschein. Johan funkte die Dorfleute noch mal an – ja, jetzt würden sie uns holen können.

Gegen Mittag tauchte wirklich ein kleines weißes Motorboot auf – mit zwei winkenden Männern darauf. Die brachten uns zum Dorf, wo wir zur Feier des Tages von Johans Mutter zum Essen eingeladen wurden.

Lebertran am Stiel

Der Ort des kulinarischen Grauens. Dabei hatte es die Mutter unseres Bootsführers so gut gemeint ...

Es stellte sich heraus, dass Johan in diesem Örtchen geboren war und seine Mutter hier immer noch lebte. Sie servierte uns sichtlich stolz eine Mahlzeit aus Robbenspareribs, Senf und Kartoffeln. Leider.

Ich weiß nicht, ob es daran lag, dass diese Spareribs den Schweinespareribs von zu Hause so ähnlich sahen und deshalb unsere Erwartung eine ganz andere war: Der erste Bissen war jedenfalls furchtbar. Im Mund entfaltete sich sofort ein intensiver Geschmack nach Fisch und Lebertran. Wir wollten wirklich nicht unhöflich sein, aber diese Spareribs waren für uns nicht essbar. Zum Ausgleich langten wir bei den Kartoffeln fleißig zu.

Am nächsten Morgen verabschiedete sich Johan von uns. Er hatte schon angekündigt, dass er uns nicht mehr ganz nach hinten in den Fjord bringen konnte – er habe einen wichtigen Termin. So saßen wir in diesem winzigen Dorf fest, in dessen Hafen natürlich noch weniger los war als in dem von Qarqatoq. Es dauerte wieder bis zum Nachmittag, bis wir einen wettergegerbten Fischer fanden, der bereit war, uns zu fahren. Seine ganz in Rosa gekleidete elfjährige Tochter stand neben ihm am Steuer, mit erhobenem Haupt und sichtlich stolz darauf, dass diese gestrandeten Touristen auf die Hilfe ihres Papas angewiesen waren.

Und dann endlich, mit drei Tagen Verspätung, standen wir an der Mündung des Isertoqs, bereit für den Aufstieg. Allerdings lief uns die Zeit davon.

Auf dem Weg zum Einstieg des Isertoq – gemeinsam mit fünf Millionen Mücken.

Mit Schafen gegen Mücken

Von den Engländern wussten wir, dass die Wanderung zur Einstiegsstelle extrem mühsam war. Einen Weg gab es nicht, wir würden über glitschige, moosbewachsene Felsen klettern und uns durch brusthohes Gestrüpp kämpfen müssen. Mit dem vollbepackten Kajak auf den Rücken war das Verletzungsrisiko viel zu groß. Deshalb hatten die englischen Jungs jeweils erst ihre Kajaks nach oben getragen, waren dann zurück-

Mäßig stylisch, aber gnadenlos praktisch und schont das Nervenkostüm, wenn eine Mückenplage biblischen Ausmaßes sogar beim Paddeln stört.

gekehrt und hatten den Rest ihrer Ausrüstung nachgeholt. Auf diese Weise hatten sie insgesamt fünf Tage für den Aufstieg gebraucht.

Weil unser Zeitpuffer, den wir für die Reise eingeplant hatten, schon fast aufgebraucht war, beschlossen wir, dass Manu und ich die Kajaks nicht mitnehmen würden. Markus, Flo und Jared sollten ihre Kajaks tragen und wir die Ausrüstung für alle. So konnten wir uns die doppelten Wege schenken. Tatsächlich brauchten wir nur drei statt fünf Tage bis zum Einstieg. Zwei Tage laufen gespart. Und zwei Tage Fuchteln.

Schon auf dem Weg zum Qinngua hatten uns die Mücken fast aufgefressen. Am Isertoq waren sie noch viel schlimmer. Manu bezeichnete sie als »biblische Plage«, Flo beschimpfte sie übel auf Schweizerdeutsch, aber sie ließen sich dadurch nicht beeindrucken. Wir waren ständig eingehüllt in ganze Schwärme. Selbst auf den Filmaufnahmen wuseln ständig unscharfe schwarze Punkte durch das Bild.

Die Grönländer sagen, der beste Schutz gegen Mücken sei, ein Schaf dabeizuhaben, aber das schien uns nicht so praktikabel. Deshalb hatten wir uns vorsorglich Hüte mit Mückennetz besorgt, was aber nur so mittelmäßig half. Zum Essen zogen wir uns sowieso ins Zelt zurück. Wirklich Ruhe vor den Viechern hatten wir nur beim Kajakfahren oder wenn es regnete.

Das tat es dann auch kräftig.

Der Isertoq liefert

Grönland ist wirklich nicht gerade ein Schönwetterparadies. Hatten wir schon in Qarqatoc wegen Regen zwei Tage im Hostel festgesessen, verbrachten wir oben am Isertoq noch mal die gleiche Zeit im Zelt. Ich sage ja: Wie gut, dass ich Jungs dabeihatte, die das klaglos mitmachten. Zu fünft zwei Tage in zwei kleinen Zelten mit Karten spielen und lesen zubringen, bis man Rückenschmerzen bekommt – und dabei friedlich bleiben, ist nicht jedermanns Sache.

Außerdem war klar, dass der viele Regen den Jungs beim Paddeln nicht entgegenkommen würde: Schon vor dem Regen hatten wir beim Hochlaufen gesehen, dass der Fluss viel Wasser führte. Bei noch höherem Pegel würden einige Stellen wahrscheinlich nicht mehr fahrbar sein und die schwere Schluchtpassage kurz vor der Mündung ganz sicher nicht.

Zwischen Hoffen und Bangen krabbelten wir deshalb am dritten Tag, als die Sonne wieder herauskam, aus den Zelten und gingen zur Besichtigung. Immerhin hier oben am Einstieg bot der Isertoq zwar schweres, aber für die Jungs gerade noch machbares Wildwasser. So bekamen sie ihren Spaß, ich

Zum Ausgleich für die Mückenpest liefert der Isertoq Wildwasser der Extraklasse (li.: Florian Dillier, re.: Jared Meehan).

meine spektakulären Filmaufnahmen und Manu seine Fotos. Alles war gut, der Isertoq lieferte schlussendlich doch.

Trotz einiger Umtragestellen waren wir rechtzeitig wieder unten am Fjord, wo uns am nächsten Morgen ein weiterer Skipper abholte.

Zurück in Qarqatoc berieten wir, was wir mit unseren restlichen Tagen auf Grönland anstellen sollten: Sollten wir versuchen, noch einen Fluss zu erkunden? Wir entschieden uns dagegen, denn wir hatten erlebt, wie aufwändig es in diesem Land ist, an die Flüsse heranzukommen: keine Straßen, keine Fährverbindungen zu abgelegeneren Flecken. Lieber kehrten wir an den schönsten Fleck Grönlands zurück und genossen den Müßiggang in der Natur.

So kam es, dass wir in den fünf Expeditionswochen auf Grönland nur fünf Tage im Boot saßen. Das klingt wenig, aber bei einer Expedition geht es um so viel mehr als nur das Paddeln. Grönland ist uns offen und ehrlich begegnet – und wir nahmen uns die Zeit, das umgekehrt auch zu tun.

So viel Zeit hätte ich mir 2016 am Polarkreis auch gewünscht, zumindest an einem ganz besonderen Ort dort.

DIE LOMSDALEN

Ich muss in einem früheren Leben Wikinger oder Rentier gewesen sein. Anders kann ich mir meine Liebe zu Norwegen nicht erklären.

Das Land war für einige Jahren mein zweites Wohnzimmer, mindestens einmal im Jahr war ich für einige Wochen dort. Erst 2003 riss der Faden. Dann war ich nur mal 2006 mit dem ersten adidas-Projekt und ungeplanterweise 2012 mit der Bike2Boat-Pilottour dort. 2016 war dringend wieder Zeit für ein Norwegen-Abenteuer – und zwar ein ganz besonderes: Bisher war ich in Süd-, Mittel- und Westnorwegen unterwegs gewesen. Diesmal sollte die Fahrt hoch

OLAF OBSOMMER
PETRA MÜNZEL-KAISER

SICK Life LINE

Meine Abenteuer mit Kajak und Kamera auf den Wildwassern der Welt

© Conbook Medien GmbH, Neuss, 2022
Alle Rechte vorbehalten.

www.conbook-verlag.de
www.instagram.com/conbook_verlag
www.facebook.com/conbook

Co-Autorin: Petra Münzel-Kaiser
Lektorat: Kanut Kirches
Einbandgestaltung: Birgit Kohlhaas, kohlhaas-buchgestaltung.de, unter Verwendung von Bildern von Michael Neumann (Cover oben) und Jens Klatt (alle anderen Bilder)
Layout: David Janik
Bildnachweise:
Jens Klatt: S. 8, 9, 34, 35, 36, 41, 43 (obere 3 Fotos), 45, 46, 49 (oben & Mitte), 51, 52, 53, 62, 63, 108, 109, 110, 111, 112, 113, 114, 115, 116, 119, 120, 121, 122, 126, 127, 128, 129, 130, 131, 132, 133, 135, 136, 137, 147, 148, 149, 150, 151, 152, 153, 158, 159, 161, 162, 164, 166, 167, 170, 171, 172, 175, 179, 181, 182, 183, 184, 185, 186, 188, 202, 203, 204, 205, 208, 209, 211, 212, 213, 214, 215, 236, 237, 238, 239, 242, 243, 244 • Manuel Arnu: S. 30, 31, 48 (unten), 55, 85, 86, 87, 89, 90, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100, 102, 103, 104, 105, 106, 107, 154, 157 • Michael Neumann: S. 22, 23, 38, 218, 219, 221, 222, 223, 224, 236, 237 • Moritz Schäfer: S. 42 (2. von unten) • Markus Beihofer: S. 26 • Erik Boomer: S. 48 (oben & Mitte), 226 (unten), 227 (Mitte), 228, 229, 230, 231 • Darin McQuoid: S. 47, 49 (unten), 216, 225 • Liselotte Obsommer: S. 10, 11, 12, 14, 15 • Horst Fürsattel: S. 24 (unten) •
Hans Memminger: S. 24 (oben & Mitte) • Holger Machatschek: S. 25 • Stefan Steffel: S. 40 • Florian Zaczek: S. 43 (unten) • Jared Meehan: S. 73, 74, 75, 76, 77, 79, 80, 81, 83, 83, 84, 125, 138, 141, 142, 144, 145, 146 • Tomass Marnics: S. 143 • Olaf Obsommer: S. 189, 190, 193 (rechts) , 194 (oben & Mitte), 195, 198 • Jochen Lettmann: S. 193 (links), 194 (unten), 196, 197, 200 • Timo Köster: S. 226 (oben) • Philip Baues: S. 227 (oben & unten)
Druck und Verarbeitung: Florjančič tisk d.o.o., Slowenien

ISBN 978-3-95889-434-1
894341 01 22 7

Die in diesem Buch dargestellten Zusammenhänge, Erlebnisse und Thesen entstammen den Erfahrungen und/oder der Fantasie des Autors und/oder geben seine Sicht der Ereignisse wieder. Etwaige Ähnlichkeiten mit lebenden Personen, Unternehmen oder Institutionen sowie deren Handlungen und Ansichten sind rein zufällig. Die genannten Fakten wurden mit größtmöglicher Sorgfalt recherchiert, eine Garantie für Richtigkeit und Vollständigkeit können aber weder der Verlag noch der Autor übernehmen. Lesermeinungen gerne an feedback@conbook.de